

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Wohlthäter der Menschheit

Arnim, Theodor

Leipzig, 1887

William Wilberforce, der unermüdliche Menschenfreund und Fürsprecher der Negersklaven, ein Helfer der Bedrängten.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6669



William Wilberforce,

der unermüdlische Menschenfreund und Fürsprecher der Negerklaven,
ein Helfer der Bedrängten.

Geboren 1759, gestorben 1833.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wild' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Böbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.
Schiller.

Gleichwie der Spanier Las Casas verdientermaßen den Ehrentitel „Schutzherr der Indianer“ trägt, den auch die Nachwelt bereitwillig anerkannt hat, so wird mit Recht der treffliche Brite Wilberforce, der Sklavenfreund, als Fürsprecher und Schützer von Millionen Negerklaven gepriesen. Wer kann die Zahl der Unglücklichen nennen, welche seit Entdeckung der Neuen Welt alljährlich zu Tausenden den heimatlichen Hütten und den Armen ihrer Familien durch die Geldgier und Grausamkeit erbarmungsloser Seelenverkäufer entrißen wurden!

Der Name Wilberforce ist daher mit Recht ein Gegenstand hohen Interesses für alle diejenigen, welche eine lebendige Teilnahme für den Fortschritt unfres Geschlechts auf den Bahnen echter Menschlichkeit empfinden. Denn, was er gewollt, erfüllt sich täglich mehr und mehr, seitdem auch Amerika gegen den Sklavenhandel aufgetreten ist. Jener furchtbare Kampf, welcher die Union Nordamerikas in zwei feindliche Lager spaltete, wurde hervorgerufen durch dieselben edlen Beweggründe,

welche dem unermüdlischen Streiter für die Rechte des farbigen Menschen bis zum endlichen Siege die Macht des Wortes verliehen; sie waren es, welche den Nordprovinzen der Vereinigten Staaten die Waffen in die Hand gaben, um die Anerkennung jener großen Grundsätze zu erzwingen, wofür zu verschiedenen Zeiten die besten Männer gekämpft und gewirkt haben. Was auch widerwärtige Selbstsucht gewissen- und gemüthsloser Menschen zur Entschuldigung oder zur Verherrlichung des Aufstandes amerikaniſcher Sklavenhalter gegen das vielsternige Banner der Vereinigten Staaten hervorſuchen mochte, den Kernpunkt des beklagenswerten Streites bildete einzig und allein die Sklavenfrage: Ausbreitung und Fortdauer der Sklaverei wollte der Süden — Abschaffung der Sklaverei hieß im Norden die allen mehr oder weniger klar gewordene Losung, für welche Hunderttausende Gut und Blut in die Schanze geschlagen haben.

Leider gibt es immer noch Menschen, welche die Farbigen für eine geringere Menschengattung, für den Übergang des Menschen zum — Tiergeschlechte ansehen, ebenso solche, welche in der Sklavenfrage den Forderungen des materiellen Interesses den Vorzug einräumen vor den lautereren, ewigen Grundsätzen der christlichen Moral. Hat man doch gesehen, daß in unserm gerühmten Zeitalter der Humanität sich zahlreiche Stimmen, besonders in England und Frankreich, erhoben haben, welche einer Einmischung Europas zu gunsten der sklavenhaltenden Südstaaten das Wort redeten; ist doch sogar mancher unserer deutschen Landsleute bestrebt gewesen, „die staatliche Berechtigung“ der Sklaverei nachzuweisen, die Bestrebungen der Freunde der Schwarzen als unpraktische Ideen darzustellen, ja die so natürlichen Anstrengungen für das jedem Menschen von der Wiege an zuständige Recht zu verdächtigen.

Angeſichts solcher Verirrungen erheischt es die Pflicht, den Schatten jenes edlen Toten heraufzubeschwören, dessen unermüdlischer Eifer für Wiederherstellung der gemißhandelten Menschenwürde im Beginn dieses Jahrhunderts England vermocht hat, nicht nur dem gewinnreichen Sklavenhandel zu entsagen, sondern auch mit Aufopferung einer Summe von 20 Millionen Pf. Sterl. oder aber 400 000 000 Mark, der Sklaverei in seinen westindischen Kolonien ein Ende zu machen.

Der Ursprung der amerikaniſchen Regersklaverei ist bekannt. Nach der Entdeckung von Amerika hatten fast alle europäische Nationen größere oder kleinere Stücke der Neuen Welt sich anzueignen gesucht. Spanien und Portugal, Holland, England, Frankreich, Schweden und Dänemark teilten sich in die scheinbar herrenlosen Länder und Inseln, oft in blutigen Kriegen um deren Besitz miteinander ringend. Um nun den erlangten Länderstrecken ihre wertvollen Bodenerzeugnisse abzugewinnen, zwang man anfangs, wie dies in der vorhergegangenen Lebensbeschreibung des trefflichen Las Casas bereits erwähnt worden, die Eingebornen mit unbarmherziger Gewalt zu harter Bergwerks- und Feldarbeit. Als aber die Unglücklichen, deren Körper sich so grausamen Anstrengungen nicht gewachsen zeigte, bald zu Tausenden unter den unbarmherzigen Zwangsmaßregeln der Europäer hinstarben, sah man sich nach solideren Arbeitskräften um. Man suchte und fand sie unter den Negerstämmen, welche die dichtbevölkerte Westküste Afrikas bewohnen.

Damit begann — zuerst in den Händen der Portugiesen — jener scheußliche Menschenhandel nach Westindien und dem amerikaniſchen Festlande, an welchem sich später alle übrigen Kolonien besitzenden Völker Europas beteiligten.

Das Verdienst, nach Verlauf eines Jahrhunderts wieder zuerst gegen das Unchristliche des Sklavenhandels in Amerika die Stimme erhoben zu haben, gebührt den aus England eingewanderten Quäkern. In ihrem Staate Pennsylvanien wurden nach und nach die Negerflaven freigelassen, und 1761 verpflichteten sich sämtliche Quäkergemeinden, daß kein Mitglied ihrer Religionsgenossenschaft Neger kaufen, verkaufen oder als Sklaven in seinem Besitz halten dürfe. — Ihr gutes Beispiel fand jedoch wenig Nachahmung, ihre Stimme verhallte wirkungslos in der von Habsucht und eigennütigen Vorurteilen beherrschten Welt.



Plantagenarbeit durch Neger.

Es bedurfte der lebenslänglichen, unausgesetzten Bemühungen eines der edelsten und zugleich geistig begabtesten Männer, der das ganze Gewicht seiner glänzenden Talente wie seines fleckenlosen Charakters in die Waagschale legte, um das, was man öffentliche Meinung nennt, zu gunsten der Bedrückten wach zu rufen, dem zähen Widerstande aller bei dem schnöden Gewinn Beteiligten mit gleicher Beharrlichkeit die Spitze zu bieten und die Sache der mißhandelten Negerrasse zum Siege zu führen.

Dieser Mann war William Wilberforce, dessen Name für alle Zeiten verdient, unter den Wohlthätern der Menschheit in erster Reihe genannt zu werden.

Die Familie Wilberforce, seit vielen Jahren in der Grafschaft York ansässig, gehörte zu den angesehensten jenes Landtheils, zumal sie sich durch den Handel ein bedeutendes, zum Teil in Grundbesitz angelegtes Vermögen erworben hatte. Williams Vater und Großvater betrieben gemeinschaftlich ihr schwunghaftes Geschäft in Hull.

Hier wurde der Knabe am 24. August 1759 geboren, unter den vier Kindern von Robert Wilberforce der einzige Sohn. Durch den frühen Tod seines Vaters im Jahre 1768 verwaist, kam der junge William in das Haus seiner Tante zu Pocklington. Von schwächlichem Körperbau, verriet er jedoch schon als Kind Spuren eines kräftigen Geistes und liebevollen Gemüths. Seine Tante, eine eifrige Anhängerin Whitefields, eines Stifters der Methodistengemeinden, bemühte sich nicht ohne Erfolg, den empfänglichen Sinn ihres Pfleglings ebenfalls jener Religionsrichtung zuzuwenden. Der Großvater und die Mutter Williams fanden es bald für ratsam, ihn dem Einfluß der frommelnden Dame wieder zu entziehen, und holten ihn in seinem zwölften Jahre nach Hull zurück. Er besuchte jetzt fleißig die Schule, bildete seinen Geschmack durch Beschäftigung mit der englischen Litteratur und zeichnete sich bald vor seinen Altersgenossen, namentlich in schriftlichen Arbeiten aus, die ein ungewöhnliches Talent für Sprache und Rede bekundeten.

Für den Ernst seiner Gesinnung zeugt der Umstand, daß er schon in seinem fünfzehnten Jahre an den Herausgeber einer Zeitschrift einen von ihm verfaßten Aufsatz gegen den Sklavenhandel einsandte.

Wohlvorbereitet bezog der siebzehnjährige Jüngling die Universität Cambridge. Während seines Aufenthalts daselbst starb auch sein Großvater, und William ward der Erbe eines ansehnlichen Vermögens in einem Lebensalter, wo nur zu häufig Leichtsinns, Zerstreuung, Vergnügungssucht, Eitelkeit, kurz alle Gefahren der Jugend, die Herrschaft über den Menschen gewinnen. Wenn unser junger Freund, umgeben von leichtfertigen Genossen, den Versuchungen des Reichthums festen Sinnes widerstand, so ist ihm dies um so höher anzurechnen, da er große gesellige Talente, Lebhaftigkeit des Geistes, Witz und Laune besaß und seine gastfreundlichen Neigungen es gestatteten, einen zahlreichen Kreis von Bekannten um sich zu versammeln. Er mied jedoch die Gesellschaft solcher Menschen, „deren Gespräche“, — wie er sich ausdrückte, — „noch schlechter sind als ihre Lebensweise“ und wählte seinen Umgang unter den ernsteren, strebsamen Leuten seines Alters. So schloß er hier mit William Pitt, dem nachmaligen berühmten Staatsmann und Minister, einen alle Wechselfälle des Lebens überdauernden Freundschaftsbund.

Nach beendigten Studien entschied sich Wilberforce für die parlamentarische Laufbahn, wozu ihn allerdings seine hervorragenden Geistesgaben befähigten. Um die Zeit als er das gesetzliche Alter eines englischen Volksvertreters, das einundzwanzigste Jahr, erreicht hatte, 1780, fanden die allgemeinen Wahlen statt. Er bewarb sich in seiner Vaterstadt Hull um den erledigten Sitz und wurde zum Parlamentsmitglied erwählt. Das bisher von einem Verwandten für seine Rechnung fortgeführte väterliche Geschäft hatte er inzwischen aufgelöst.

Mit lebhaftem Eifer widmete er sich in London dem neuen Berufe, ohne jedoch vorerst selbst als Redner aufzutreten. Sein Streben ging zunächst dahin, sich mit den vorkommenden Obliegenheiten gründlich vertraut zu machen und durch sorgfältige Studien die Lücken in seinen Kenntnissen auszufüllen. Raum hatte er aber in den folgenden Jahren einigemal die Tribüne bestiegen, als der Ruf seiner ausgezeichneten Beredsamkeit von einem Ende des Königreichs zum andern erscholl. Lord Brougham befand sich in Übereinstimmung mit seinen Zeitgenossen, wenn er sagte: „Wilberforces Reden waren im höchsten Grade eindringlich und rührend, manchmal

kühn und leidenschaftlich, befeelt durch die Begeisterung, welche ein tiefes Gefühl allein dem gesprochenen Gedanken einflößen kann; geläutert durch einen reinen Geschmack, mannigfaltig wegen seiner umfassenden Kenntnisse, bereichert mit den Schätzen klassischer Bildung, zuweilen in hohem Grade feierlich durch die noch erhabeneren Stellen aus der Heiligen Schrift. Die Güte und Sanftmut seines Charakters, frei von aller Bitterkeit, Eitelkeit und Selbstsucht, erlaubte ihm nicht, irgend einer der tadelnswerten Richtungen der Rhetorik zu folgen. Obwohl unendlich reich an Humor und witzigen Einfällen, hat er doch nie durch unzeitigen Scherz gegen den Anstand verstoßen oder sich zu persönlichen Bemerkungen hinreißen lassen, die des Gegners Gefühle empfindlich beleidigt hätten. Selbst in der Hitze des Streites über Fragen, die alle seine Leidenschaften aufregten, bemühte er sich lieber den Gegner zu gewinnen als zu überwältigen, ihn durch die Macht der Gründe zu entwaffnen als durch feindlichen Angriff niederzuwerfen.“ — Und sein Freund Pitt, der Meister parlamentarischer Redekunst, äußerte zum öftern über ihn: „Von allen Menschen, die ich je gekannt habe, besitzt Wilberforce die größte angeborene Beredsamkeit.“

Es konnte nicht fehlen, daß solch ein Talent die Blicke der verschiedensten Parteien auf sich zog, daß jede ihn als Vor- oder Mitkämpfer für ihre Zwecke zu gewinnen bemüht war. Man suchte den Ehrgeiz des Staatsmannes zu entflammen, indem man ihm die verführerischsten Aussichten auf Macht und Rang eröffnete, wenn er die Fahne einer Partei ergreifen wolle. Aber sein Entschluß in dieser Beziehung stand fest. Um keinen Preis war ihm die Selbstständigkeit der eignen Meinung, die Unabhängigkeit seiner Überzeugung feil, und voll edlen Stolzes erklärte er: „Ich gebe meine Stimme (im Parlamente) ab, nur in Rücksicht auf den Gegenstand, der verhandelt wird, niemals in Ansehung des Mannes, von welchem der Vorschlag ausgeht.“ Welch hoher Grad von Selbstüberwindung mochte dazu gehören, um in einer Lage wie die seinige dem Sirenenengesange des Ehrgeizes sein Ohr zu verschließen! Von etwa 40 Mitgliedern des Unterhauses, die sich gegenseitig gelobt hatten, nie eine Stelle, ein Jahrgehalt oder die Peerswürde anzunehmen, waren Wilberforce und sein Freund Banks die einzigen, welche diesem Vorsatze treu blieben.

Während der Parlamentsferien des Jahres 1783 reiste er in Pitts Gesellschaft nach Paris, woselbst er Franklin und Lafayette kennen lernte. Nach der Rückkehr von da wurde Pitt vom Könige zur Bildung eines neuen Kabinetts berufen. Die Gegenpartei bot alles auf, um die Befestigung eines solchen Ministeriums zu hintertreiben, und veranlaßte in dieser Absicht überall, wo sie noch Einfluß besaß, Adressen gegen die Regierung. Eine solche Adresse ward auch in Yorkshire vorbereitet, der größten und wichtigsten unter den englischen Grafschaften. Wilberforce, dessen politische Ansichten damals mit denen seines Freundes Pitt übereinstimmten, unterstützte denselben eifrig. Obgleich ohne einflussreiche Bekanntschaften in der Grafschaft, eilte er nach York und ergriff in der Versammlung, welche zur Abfassung der feindlichen Adresse zusammengekommen war, das Wort. Seine melodische Stimme, die Klarheit seines Vortrages, mit Anmut und Leichtigkeit gepaart, seine fesselnde Gedankenentwicklung wirkten so nachhaltig auf die Zuhörer, daß sie unter lautem Beifalle alle Anträge des Redners genehmigten. Die gute Meinung von den Talenten Wilberforces sprach sich nachher noch merklicher aus, indem die Grafschaft, als bald darauf das Parlament aufgelöst wurde, ihn zu ihrem Vertreter wählte, trotz

der Anstrengungen einer mächtigen Gegenpartei. Somit war er Abgeordneter der größten Grafschaft des Landes geworden, lediglich wegen seiner eignen Tüchtigkeit. Weit entfernt, von so außerordentlichen Erfolgen sich zu Selbstüberhebung verleiten zu lassen, bekämpfte Wilberforce vielmehr ängstlich jede eitle Regung seines Herzens. Die auf seiner Reise nach dem Festlande erlangten Eindrücke entsprachen so sehr seinen Erinnerungen aus seiner Knabenzeit, daß sie unter dem Einflusse seines früheren Lehrers Isaaq Milnar einen vollständigen Bruch mit seinen bisherigen Lebensanschauungen hervorriefen. Er trennte sich von der Partei Pitts und trat zwar nicht förmlich in die Gemeinschaft der Methodisten ein, galt aber fortan doch für einen Anhänger des dem Herrnhutertum nahe verwandten Methodismus. — Ein sorgsam bis zu seinem Lebensende von ihm regelmäßig geführtes Tagebuch, das nach seinem Tode im Druck erschien, gestattet einen Einblick in seine beharrliche, unausgesetzte Arbeit an der Vervollkommnung des inneren Menschen. Die Bibel ward ihm eine unverwundbare Quelle der Stärkung in seinem Berufe; aus ihr schöpfte er den Mut und die Ausdauer zu dem bevorstehenden Kampfe für Befreiung der leidenden Mitmenschen gegen den Widerstand und die von Jahr zu Jahr mehr anwachsenden Schwierigkeiten. Er bekannte sich öffentlich als gläubigen Christen, ohne Scheu vor den Spöttereien des weltlich gesinnten Zeitalters. Einst gefiel es einem angesehenen, populären Mitglied des Unterhauses, ihn in der Debatte wiederholt als den „ehrenwerten und religiösen Herrn“ zu bezeichnen. Da goß er, empört, daß irgend jemand im britischen Reiche Frömmigkeit als Gegenstand wohlfeilen Spottes ansehen konnte, einen Strom von Sarkasmen über den Gegner aus. Es war der einzige Fall, in welchem er bei einer Parlamentsrede die Waffe des Wizes gebrauchte, obgleich sie ihm, wie wenigen, zu Gebote stand.

Wir wenden uns jetzt zur Darstellung der Kämpfe, die den Namen Wilberforce unsterblich gemacht haben und den Hauptinhalt seines Lebens bildeten. Schreibt er doch selbst in seinem Tagebuch: „Der allmächtige Gott hat mir zwei Aufgaben gestellt, die Unterdrückung des Sklavenhandels und die Verbesserung der Sitten.“

Es ist oben erwähnt worden, daß der Sklavenhandel schon während seiner Jugendjahre einen Gegenstand seines Nachdenkens bildete; späterhin wendete er dieser Herzenssache steigende Aufmerksamkeit zu. Er zog fortgesetzt Erkundigungen über die Behandlung der Neger in Westindien ein und ward in seiner Ansicht bestärkt, der afrikanische Sklavenhandel sei die hauptsächlichste Ursache der mit der Sklaverei selbst verbundenen Grausamkeiten. Im Jahre 1785 ward die Aufmerksamkeit des Publikums durch eine Schrift von Thomas Clarkson auf die Greuel dieser unmenschlichen Geplagenheit gelenkt, und 1787 trat eine Gesellschaft zusammen zu dem Zweck, die Kosten aufzubringen, in Liverpool und Bristol zuverlässige Zeugnisse zu sammeln, überhaupt alle Vorbereitungen zu treffen, die das Gelingen der Aufhebung des Sklavenhandels gewährleisten könnten. Einstimmig übertrug man Wilberforce, der sich bei aller Duldsamkeit selbst einen „Fanatiker der Menschenliebe“ nannte, die parlamentarische Leitung der gemeinsamen Angelegenheit, überzeugt, daß sich kein Bundesgenosse von gleich liebenswürdigem und untadelhaftem Charakter finden lasse. — Wilberforce erklärte sogleich die Angelegenheit für eine Lebensaufgabe und schritt unverweilt ans Werk. Freilich durfte er seitens zahlreicher Gegner den heftigsten Widerstand erwarten.

Die Liverpooler Kaufleute behaupteten in der That nicht nur die Nothwendigkeit, sondern auch die Unanfechtbarkeit des Sklavenhandels, der sich schon aus der Bibel als eine von Gott zugelassene Einrichtung nachweisen lasse; sie klagten in öffentlichen Versammlungen, Zeitungen und Flugschriften über die drohenden Beeinträchtigungen und warnten vor Gefahr, indem sie darzuthun suchten, das Wohl der Kolonien, ja der ganze Handel der Nation stehe auf dem Spiele. Zweideutige Freunde erklärten, dies sei eines von den Verhältnissen, bei denen die Interessen der Menschen mit den Gefühlen derselben in solch unverföhlichem Widerspruch ständen, daß es schwer sei, sich für diese oder jene zu entscheiden. Im Ministerium selbst und am Hofe des Königs waren die Ansichten geteilt.

Unerläßlich war es, innig vertraut mit allen Einzelheiten der Frage, nur mit Thatsachen sowie mit an Ort und Stelle erhobenen Beweisen ausgerüstet, den Kampfplatz zu betreten. Wilberforce gab sich den Untersuchungen mit aufreibendem Fleiße hin. Acht bis neun Stunden alltäglich arbeitete er mit nur geringer Unterbrechung. Daneben wurden Zeugen abgehört, welche die Verhältnisse in Westindien aus eigener Anschauung kannten, sodann die vorzubereitenden Schritte mit Gleichgesinnten durchgesprochen und das nächst Nothwendige verabredet.

Jetzt waren Wilberforces Arbeiten so weit gediehen, daß er im Unterhause ankündigen konnte, er werde am 2. Februar 1788 einen Antrag auf Abschaffung des Sklavenhandels einbringen. Seine physische Kraft brach jedoch in Folge unausgesetzter Anstrengungen zusammen. Er erkrankte lebensgefährlich, und die Ärzte erklärten seinen Zustand für im höchsten Grade bedenklich. Voll Sorge über das Schicksal seines Antrages, ließ der Kranke Pitt zu sich bitten. Der alte Freund zögerte nicht und gab ihm das Versprechen, die Angelegenheit zur seinigen machen zu wollen.

Er hielt auch Wort, indem er dem Parlament einen Antrag vorlegte, wonach im nächsten Jahre die Verhältnisse in bezug auf den Sklavenhandel in ernste Erwägung gezogen werden sollten. Auch ging in derselben Sitzung in beiden Häusern ein Gesetz durch, welches die Anzahl der Sklaven auf jedem Schiffe beschränkte und noch in einigen andern Punkten die Linderung ihrer Leiden bezweckte.

Wider alles Erwarten erholte sich der von den Ärzten bereits Aufgegebene so vollständig, daß er nach Verlauf einiger Monate seine Thätigkeit wieder beginnen und unterstützt von Pitt, Fox, Burke, Smith u. a. am 12. Mai 1789 im Parlament seinen Antrag wegen Abschaffung des Sklavenhandels begründen konnte. In seiner viertelstündigen Rede hob er zuerst die Ungerechtigkeit und Grausamkeit hervor, deren sich die englische Nation durch Zulassung des Sklavenhandels schuldig mache, dann wies er in einer Reihenfolge schlagender Thatsachen nach, wie verderblich das Sklavenwesen auf die Entwicklung der Kolonien einwirke, und schloß mit einer herzergreifenden Schilderung der unmenschlichen Qualen, welchen die beklagenswerten Opfer der Hab- und Gewinnsucht auf den Transportschiffen ausgesetzt seien. „Das Haus, die Nation und Europa“, sagt sein Gesinnungsgenosse, der treffliche Burke, „sind dem Redner aufs tiefste dafür verpflichtet, daß er den Gegenstand in der meisterhaftesten, eindringlichsten und beredtesten Weise erörtert hat. Die Gründe waren in solcher Ordnung vorgebracht und mit so viel Kraft, daß sein Vortrag alles hinter sich läßt, wovon man in neueren Zeiten hörte, und kaum von dem erreicht werden dürfte, was von griechischer Beredsamkeit auf uns gekommen ist.“

Der Erfolg entsprach leider nicht den so günstig scheinenden Ausichten. Die westindischen Eigentümer und Kaufleute wußten vom Parlament den Beschluß zu erwirken: das Haus wolle erst selbst die Zeugen für und gegen den angeführten Thatbestand vernehmen und seine Abstimmung bis dahin aussetzen. Darüber nahte das Ende der Session heran; ja, es verging auch das ganze folgende Jahr über dem Zeugenverhör. Für Wilberforce erwuchs dadurch neue riesige Arbeit.

Um alle falschen Auslassungen der Gegner widerlegen, alle ihre Trugschlüsse aufdecken zu können, mußte er die sämtlichen, 1400 Foliosseiten füllenden Verhöre sorgsam durchlesen, das ungeheure Material übersichtlich ordnen und sich völlig aneignen. Am 18. April 1791 erstattete er dem Unterhause Bericht über das Ergebnis der angestellten Untersuchungen. Er fand in jeder Hinsicht seine Ansicht bestätigt, daß der Sklavenhandel eben so verderblich sei, als er unzweifelhaft grausam war. Zum Schluß wandte er sich mit folgender Ansprache an das Rechtsgefühl seiner Landsleute:

„Von jedem Gesichtspunkte aus kommt es vor allem Großbritannien zu, jenem verbrecherischen Handel kräftigst zu steuern, denn die Hälfte desselben wird von britischen Unterthanen geführt. Da wir groß in der Schuld sind, wohl an, laßt uns auch zuerst mit der Reue beginnen! Es kommt einst ein Tag der Vergeltung, an welchem wir von den uns verliehenen Geistesgaben und Fähigkeiten Rechenschaft ablegen müssen. Möge man dann nicht sagen dürfen, wir hätten unsre größere Macht zur Unterdrückung unsrer Nebenmenschen und unsre reifere Erkenntnis zur Verdunkelung von Gottes Schöpfung angewendet!“

Allein die Pflanzler und Sklavenhändler hatten inzwischen unverhofft einen mächtigen Verbündeten gewonnen — die französische Revolution mit ihrem Sieg und ihren Verheerungen. Wie in ganz Europa, gab es auch in England begeisterte Anhänger der jenseit des Kanals zur Herrschaft gelangten Lehren. Ihnen gegenüber schlossen sich die Einflußreichsten unter den besitzenden und gebildeten Klassen enger aneinander, da sie in der Verkündigung der sogenannten „Menschenrechte“ die höchste Gefahr für die bestehende Staatsverfassung und die gesellschaftliche Ordnung überhaupt erblickten. Es gelang den Gegnern, die Abschaffung des Sklavenhandels als eine staatsgefährliche Maßregel hinzustellen, und unter dem Einfluß dieser Anschauung verwarf sie das Haus mit einer Majorität von 163 gegen 88 Stimmen.

Hierdurch schienen die Bestrebungen Wilberforces und seiner Freunde wieder weit vom Ziele abgedrängt; die Nachrichten vom Sklavenaufstande auf St. Domingo und den dabei von den Schwarzen verübten Greuelthaten verschlimmerte die ungünstige Lage der Dinge, was zu ferneren Verdächtigungen ausgebeutet wurde.

Indes änderte sich die Sachlage, als die öffentliche Meinung immer entschiedener den Bestrebungen der Sklavenfreunde sich zuwandte. In nicht geringem Maße wuchs die Erregung in den Gemütern, als Wilberforce von der gesetzgebenden Versammlung zu Paris 1792 das französische Ehrenbürgerrecht zuerkannt wurde. Es ist begreiflich, daß die Verhandlungen des Parlaments, die gedruckten Zeugenaussagen, worin die verborgen gehaltenen Übel auch dem blödesten Auge bloßgelegt waren, sowie zahlreiche hierauf bezügliche Schriften nicht ohne Wirkung auf die Nation blieben.

Unterdessen hatte die französische Revolution in Frankreich reißende Fortschritte auf ihrer abschüssigen Bahn gemacht; König Ludwigs XVI. Haupt fiel unter der Guillotine, und die Republik erklärte England den Krieg.



Negejogb und Eflaventransport nach der Küfte.

Dennoch gab sich in einer Menge Petitionen aus allen Theilen Englands der Volkswille, das Aufhören so unwürdiger Barbareien verlangend, in energischen Ausdrücken kund. Als Wilberforce am 2. April 1792 aufs neue die sofortige Abschaffung des Sklavenhandels beim Unterhaus beantragte, erfolgte zwar wiederum deren Ablehnung, aber die Regierung selbst sah sich genöthigt, die allmähliche Abschaffung vorzuschlagen, und das Haus stimmte diesem mit 238 gegen 45 Stimmen bei. Demzufolge brachte der Minister Graf Dundas eine Bill (Gesetzesvorlage) ein, wonach der 1. Januar 1800 als Tag der Aufhebung festgesetzt werden sollte. Wilberforce schlug vor, den 1. Januar 1796 anzunehmen, und sein Antrag ward mit 151 gegen 132 Stimmen genehmigt. Aber es kam nach darauf an, die Zustimmung des Oberhauses zu erlangen. Hier begegnete jedoch die Bill einem Widerstande, der es zu keiner Entscheidung kommen ließ, selbst nicht in den beiden folgenden Sessionen.

Die politischen Ereignisse nahmen unausgesetzt die Aufmerksamkeit der Regierung wie des Landes in Anspruch, und Wilberforces Mahnungen zur Erledigung der Sklavenfrage fanden in dieser Zeit nur schwache Unterstützung, sowohl in als außer dem Hause. Dazu trat, daß Frankreich, nachdem es alle Neger in seinen Kolonien für frei erklärt, um den Engländern empfindlichen Schaden zuzufügen, auch noch die schwarzen Leute in den britischen Besitzungen zur Empörung aufwiegelte. Viele Menschen verloren bei den hieraus entstandenen Unruhen ihr Leben, und mit einem gewissen Triumph konnten die Gegner von Wilberforce darauf hinweisen, daß es sich jetzt zeige, wohin die Befreiung der Neger führe.

Zu Anfang des Jahres 1796 gestalteten sich die Aussichten friedlicher. Wilberforce benutzte eine günstige Stunde, das Parlament dringend zur Ausführung seiner früher gefaßten Beschlüsse aufzufordern. Gegen die wiederholt ausgesprochene Ansicht Lord Liverpools, man solle die Sache aussetzen, bis der Friede gesichert sei, erwiderte er: „Wie ist es möglich, in so trockener, kalter Weise von den Leiden andrer zu reden? Die Sache aussetzen! Wird die Verwüstung des unglücklichen Afrikas ausgesetzt? Wird all das mannigfaltige Unheil dieses schimpflichen Handels, wird das Werk des Todes ausgesetzt? Nein, ich will meinen Antrag nicht aufschieben, und ich fordere das Haus auf, der Langmut des Himmels nicht durch Aufschub dieser späten Handlung der Gerechtigkeit zu spotten.“ —

Bei der ersten und zweiten Lesung ging der Antrag durch, daß der 1. Mai 1797 als definitiv festgestellter Endtermin des Sklavenhandels bestimmt werde; bei der dritten Lesung aber blieb er wieder mit 4 Stimmen in der Minorität.

Die Friedenshoffnungen hatten sich nicht verwirklicht, weshalb Wilberforces Antrag im folgenden Jahre eine noch ungünstigere Aufnahme erfuhr. Zwar leistete Canning's großes Rednertalent der guten Sache bedeutenden Vorschub, auch neigte sich die Meinung des Landes ihr wieder lebhafter zu; allein die Gegner wußten durch immer neue Einwände jede Maßregel zu hintertreiben, und einer im Jahre 1799 beschlossenen Verbesserung des Gesetzes über die Anzahl der Sklaven auf den Transportschiffen sowie dem Vorschlage, den Handel innerhalb gewisser Grenzen an der Küste Afrikas einzuschränken, versagte das Oberhaus seine Genehmigung.

Während der Sitzungsperioden 1800 bis 1803 unterließ Wilberforce die Erneuerung seiner Anträge im Parlament, da während des fortdauernden Krieges mit Frankreich durchaus auf keine Teilnahme für den Gegenstand zu rechnen war.

Desto thätiger wirkte er nach andern Seiten hin. Er beschäftigte sich mit Abfassung einer Schrift zur Widerlegung der gegnerischen Einwürfe, und da er die Hoffnung hegte, bei Gelegenheit des zu erwartenden Friedensschlusses lasse sich eine allgemeine Abschaffung des Sklavenhandels zustandebringen, so bot er all seinen Einfluß auf, um Minister und Staatsmänner für diese Idee zu erwärmen. „Ich wollte“, schreibt er an einen persönlichen Bekannten Napoleons, „ich könnte täglich dem großen Konjul „Abschaffung des Sklavenhandels!“ zurufen. O bedächte er, was für eine Gelegenheit, Gutes zu wirken, ihm die Vorsehung gewährt! Um der Erreichung dieses Zieles willen wollte man ja über alles Vergangene hinwegsehen.“

Der Gang der Ereignisse belehrte ihn, daß die wachsende Herrschgier und Eroberungssucht des gewaltigen Korsen den Frieden unmöglich mache. Sobald ihm hierüber kein Zweifel mehr blieb, war er auch sogleich entschlossen, die der Sklavenbefreiung günstiger gewordene Stimmung sowohl des Landes wie des Ministeriums zu gunsten der großen Sache, welcher er diente, auszunützen. Die Befürchtung wegen Weiterausbreitung der revolutionären Grundsätze war nach der Entwicklung, welche die Dinge in Frankreich mittlerweile genommen, aus den Gemütern verschwunden. Wilberforce konnte es wagen, am 30. Mai 1804 seinen Antrag im Unterhause zu erneuern, den er wieder durch neue Gründe zu unterstützen mußte, für den sich die Majorität durch alle drei Lesungen aussprach.

Aber noch einmal nahmen im folgenden Jahre die Gegner ihre ganzen Kräfte zusammen und brachten es dahin, daß Wilberforce und seine Freunde nicht durchzudringen vermochten. Die neue, unvermutete Täuschung erfüllte ihn mit tiefem Schmerz. Wir lesen in seinem Tagebuch: „Nie habe ich bei irgend einer Gelegenheit im Parlamente so viel empfunden. Ich konnte nicht wieder einschlafen, als ich in der Nacht aufgewacht war. Die armen Schwarzen kamen mir in den Sinn und die Schuld unsres sündigen Vaterlandes.“ Trotz aller Schwierigkeiten hegte der Menschenfreund keinen Zweifel am endlichen Erfolge.

Im Jahre 1805 erschien auf sein Betreiben ein Geheimratsbefehl zur Hemmung des Sklavenhandels nach den englischen, den Franzosen abgenommenen Niederlassungen, und 1806 ging, dank der Unterstützung des Ministers Fox, eine Bill, welche den Sklavenhandel nach fremden Kolonien verbot, durch beide Häuser.

Hierauf ward am 23. Februar 1807 im Unterhause die gänzliche Abschaffung des britischen Sklavenhandels vom 8. Januar 1808 an ausgesprochen.

Durch die Opposition eines westindischen Pflanzers wurde Wilberforce veranlaßt, vor der Abstimmung noch einmal den Glanz seines Rednertalents und die Kraft seiner Beweise zu entfalten. Als er geendet, trat der Generalprokurator Romilly auf und ermahnte die jüngeren Glieder des Hauses, sich den Ausgang dieses Tages zur Nachachtung dienen zu lassen, indem er darauf hinwies, wie sehr der Lohn der Tugend den des Ehrgeizes überträfe; er verglich die Gefühle des Kaisers der Franzosen auf dem Gipfel seiner Macht mit denen des einfachen Privatmannes Wilberforce, welcher heute mit Engelsjeligkeit das Haupt auf sein Kissen legen werde in dem Gedanken, daß der Sklavenhandel durch ihn vernichtet worden sei.

Da brach das Haus gegen alle Gewohnheit und Sitte in einen dreimaligen erschütternden Beifallsturm aus. Bei der Abstimmung erklärten sich 283 Mitglieder für und nur 16 gegen die Abschaffung des Sklavenhandels.

Die Annahme der Bill durch das Oberhaus und deren königliche Sanction krönten die neunzehn Jahre lang fortgesetzten Bemühungen des hochherzigen Menschenfreundes und Kämpfers für christliche Moral gegen eine uralte, barbarische Überlieferung. Wie aber das Zustandebringen des Gesetzes ein halbes Menschenalter erfordert hatte, kostete die wirksame Durchführung desselben einen kaum geringeren Zeitaufwand. Wilberforce war nicht der Mann, der sich an dem errungenen persönlichen Triumphe genügen und seinen Eifer für die Sache erkalten ließ.

Zwei Aufgaben verfolgte er von nun an mit nimmer rastender Thätigkeit: erstens dem Verbot des Sklavenhandels mittels britischer Schiffe wirkliche Geltung zu verschaffen, sodann die Regierungen anderer Staaten zur Ergreifung ähnlicher Maßregeln geneigt zu stimmen.

Ein so einträgliches Geschäft, wie der Sklavenhandel gewesen war, reizte nämlich die Gewinnsucht zu vielfacher Umgehung des Verbots. Begünstigt durch westindische Plantagenbesitzer, wurde noch fortwährend von englischen Reedern und Spekulanten heimlich ein lebhafter Schmuggel mit „schwarzer Ware“ getrieben.

Zur Unterdrückung dieses ungesetzlichen Verkehrs trat Wilberforce von Jahr zu Jahr mit neuen Anträgen hervor. Er drang darauf, daß Kriegsschiffe zur Bewachung der Küste nach Afrika geschickt wurden, unterstützte die Einführung freier Arbeiter in Westindien und setzte endlich die Ministerbill durch, d. h. die amtliche Aufnahme der in den britischen Kolonien vorhandenen Sklaven, damit ihre Anzahl kontrolliert und die Zufuhr gehindert werden konnte. — Für Abschaffung des Sklavenhandels seitens anderer Nationen setzte er nicht nur sein hohes Ansehen bei den heimischen Staatsmännern ein, sondern er unterhielt auch zu diesem Zweck eine sehr ausgebreitete Korrespondenz mit den einflußreichsten Persönlichkeiten aller Länder, so mit Talleyrand, Lafayette, Chateaubriand, Alexander von Humboldt.

Die nordamerikanischen Freistaaten waren schon im Jahre 1808 dem Beispiele Englands gefolgt; 1811 schlossen sich die von der spanischen Herrschaft befreiten Republiken Südamerikas an; in einem Traktate, den England mit Schweden 1813 schloß, verzichtete letzteres auf seine fernere Beteiligung am Sklavenhandel, ebenso Dänemark 1814 und die Niederlande im Frieden zu Gent. Selbst die Unterhandlungen mit Spanien und Portugal versprachen einigen Erfolg. Nur Napoleon hatte sich aus Feindschaft gegen Großbritannien der Abschaffung des Sklavenhandels hartnäckig widersetzt. Doppelt freudig begrüßte deshalb Wilberforce den Sturz des Übermütigen. Auf seine Anregung hin brachte der englische Minister Lord Castlereagh die Abschaffung des Negerhandels auf dem Kongreß zu Wien zur Sprache.

In Begleitung des Königs von Preußen war bekanntlich auch Blücher, der ruhmgekrönte Sieger des Befreiungskampfes, nach England gekommen. Es gereicht beiden Männern zu hoher Ehre, daß der gefeierte Kriegsheld sich von dem Friedensmann Wilberforce und dessen edlen Eifer aufs wärmste angezogen fühlte. Er verkehrte viel und herzlich mit demselben und gedachte seiner auch in der Folgezeit. Nach dem Siege bei Waterloo, am 18. Juni 1815, schickte Blücher seinen Adjutanten an den englischen Hof, um über den Hergang der Schlacht Bericht zu erstatten. Als der Prinz-Regent diesen fragte: „Hat der Marschall Blücher Ihnen sonst noch einen Auftrag gegeben?“ war dessen Antwort: „Ja, er hat mich beauftragt, Mr. Wilberforce von allem zu benachrichtigen, was vorgefallen ist.“

Trotz aller Verbote und gesetzlichen Bestimmungen dauerte indes der Sklavenhandel fort, zwar nur noch selten mittels englischer Schiffe, aber um so dreister unter portugiesischer, spanischer und französischer Flagge. Vergebens wandte sich Wilberforce in wiederholten Zuschriften an Kaiser Alexander, so vor den Kongressen zu Aachen 1818 und zu Verona 1822: es möge durch eine gemeinschaftliche Übereinkunft der europäischen Mächte der Sklavenhandel für Seeraub erklärt werden. Auch die erwirkten Parlamentsbeschlüsse, welche eine mildere Behandlung der Neger bezweckten, brachen nicht den Widerstand der westindischen Pflanzer. Vergebens hatte Wilberforce schon 1816 sich angestrengt, eine Verminderung der Sklavenarbeit in Britisch-Westindien herbei zu führen.



Versteigerung von Negern im Staate Alabama.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß nur die Freilassung der Sklaven die noch fortdauernden jammervollen Zustände gründlich zu heben vermöchten, schrieb er kühn das Wort „Emanzipation und Freilassung der Negerklaven“ auf seine Fahne. Kühn über alle Maßen war das Unternehmen des bereits sechzigjährigen Mannes! Durch Jahrhunderte war die Meinung in den Köpfen der Menschen eingewurzelt, daß ohne Negerklaverei die westindischen Kolonien nicht bestehen könnten.

Vorausichtlich stand wieder ein langer heißer Kampf bevor, dabei durfte er sich nicht verhehlen, daß eine völlige Unterdrückung des Sklavenhandels erst dann zu erwarten stände, wenn auch die übrigen Mächte dem Beispiele Englands folgten. Wenn dies stattgefunden, handelte es sich weiter darum, sich der Hunderttausende von Unglücklichen anzunehmen, die vorher bereits in die Sklaverei geschleppt worden waren. Wohl fühlte auch Wilberforce das Unzureichende seiner Körper- und Geisteskräfte zur Durchführung eines so schwierigen Unternehmens; aber er konnte es sich nicht versagen, wenigstens den Grund zu dem seiner würdigen Werke zu legen.

Überzeugt, daß ihm solches am Ende doch gelingen müsse, eröffnete er im Jahre 1823 den Kampf mit einem Manifest über den Zustand der Negerflaven in Englands transatlantischen Kolonien, worauf er den Antrag im Unterhause folgen ließ, die Sklaverei für unvereinbar mit dem Christentume und der britischen Konstitution zu erklären.

Als die Regierung im Jahre 1823 begann die völlige Freilassung der Neger Schritt für Schritt vorzubereiten, entfaltete Wilberforce, unterstützt von seinem Gesinnungsgenossen Buxton, den größten Eifer bei Beschaffung des unermesslichen Materials, behufs Unterstützung der im Gang befindlichen Maßregeln.

Am 15. Juni 1824 hielt Wilberforce seine letzte Rede im Parlament. Sie gipfelte in der an das Ministerium gerichteten dringenden Mahnung zu schleunigem Handeln, damit nicht die Neger, an der Hilfe des britischen Parlaments verzweifelnd, ihre Befreiung selbst zu erwirken versuchten. Dann legte er sein Mandat nieder und verließ den Platz, von dem aus er während einer Reihe von fünfhalb Jahrzehnten „als der wirksamste Redner im Hause der Gemeinen“ seine Stimme zu gunsten der Unterdrückten erhoben hatte.

Vorher bestellte er jedoch in seinem Freunde Buxton einen fähigen, unparteiischen und verlässlichen Nachfolger in der parlamentarischen Leitung der Sklavenangelegenheit. Sein Rücktritt erregte allgemeines Bedauern; die Segenswünsche Tausender begleiteten den Edlen in das Privatleben, und sehr passend erinnerten seine Genossen an die Grabinschrift, welche die Karthager ihrem Feldherrn Hannibal geweiht: „Wir vermißten ihn am Tage der Schlacht.“

Noch fast zehn Jahre währte der Kampf zu gunsten eines gemäßhandelten Teiles der Menschheit. Doch der Ausgang war nicht mehr zweifelhaft. Es war am 26. Juli 1833, als man dem sterbenden Wilberforce die Nachricht brachte, so eben habe die Bill über Freilassung der Sklaven gegen eine hohe Entschädigungssumme an die westindischen Pflanzler die zweite Lesung passiert. Er durfte sich sagen, daß es seinen unermüdbaren Anstrengungen gelungen sei, 800 000 niedergetretenen Mitmenschen zu einem besseren Dasein verholfen zu haben. „Ich danke Gott“, sagte er mit erlöschender Stimme, „daß er mich den Tag erleben ließ, an welchem England bereit ist, ein Opfer von 20 Millionen Pfund (400 Mill. Mark) für die Befreiung von der Schande der Sklaverei zu bringen.“

Drei Tage später erlosch sein Leben.

Nachdem gezeigt worden, welcher bestimmenden Anteil dieser ausgezeichnete Mann an der Abschaffung des Negerhandels durch Europäer und an der Sklavenemanzipation in den englischen Kolonien gehabt, vervollständigen wir noch durch einige Züge das Charakterbild dieses seltenen Menschen.

Nicht bloß die Befreiung der Sklaven fand an ihm den eifrigsten und unerschrockensten Anwalt. Er unterstützte auch im Jahre 1816 seine parlamentarische Genossen Folkstone und Tierney in ihren gegen die Einkommensteuer gerichteten Bemühungen und erntete am 18. März infolge einer seiner glänzendsten Reden einen Beifallsturm, wie er selten im Parlament vernommen worden war. Dann wirkte er für die bürgerliche Gleichstellung der Katholiken und ihre Aufnahme ins Parlament; er unterstützte die Abschaffung der Lotterie, beantragte gesetzliche Bestimmungen gegen das Duell; er stand dem edlen Lord Anthony Ashley Cooper (Graf Shaftesbury) in seinen menschenfreundlichen Bemühungen zu gunsten der Arbeiter

bei, vornehmlich als es sich darum handelte, die Kinder zarten Alters gegen die Verwendung zu gesundheitsgefährlichen Arbeiten zu schützen; dann drang er auf die Zulassung christlicher Missionare in Ostindien, und er erlebte die Genugthuung, daß alle diese Maßregeln, trotz alles Widerstandes seiner Gegner, in mehr oder minder befriedigendem Umfange zur Geltung gelangten.

Wilberforce war vor allem ein Menschenfreund ohne einseitiges Gepräge. Daher hielt er sich auch von den Übertreibungen der methodistischen Genossenschaft sein ganzes Leben lang frei, was aus den Mittheilungen seines sorgfältig geführten Tagebuches hervorgeht. Nicht im Banne einer politischen Partei, gegen Gunstbezeugungen unempfindlich, mit seltener, fast peinlicher Gewissenhaftigkeit, dem Rechten zugethan, unbesorgt um die schwankende Volksbeliebtheit hat er fast ein halbes Jahrhundert lang an den Arbeiten der ersten gesetzgeberischen Versammlung Europas hervorragenden Anteil genommen, und während dieser Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit ist kaum ein gemeinnütziges Werk ins Leben getreten, mit dem nicht der Name dieses Bekenners der Menschenliebe und echt christlicher Duldung verknüpft gewesen wäre. Unausgesetzt wendete er mit gleichgesinnten Freunden der Bekämpfung der herrschenden Sittenlosigkeit seine Aufmerksamkeit zu, und die von ihm mit ausgegangene Gesellschaft zeigte sich gleich ihm eifrig bestrebt, durch Förderung des Jugendunterrichts zur Hebung der niederen Volksklassen beizutragen.

Auch als Schriftsteller hat sich Wilberforce einen geachteten Namen erworben durch sein 1797 erschienenenes Werk: „Die Religionsbegriffe in den höheren und mittleren Ständen Englands, gegenüber dem wahren Christentum.“ Selbst aufs innigste durchdrungen von den Wahrheiten des Evangeliums, hält er darin mit gründlicher Schärfe, aber zugleich im Geiste christlicher Liebe und Milde, seinen Standesgenossen einen Spiegel vor, wie wenig im allgemeinen ihre Grundsätze und Handlungsweise mit den Lehren der Heiligen Schrift sich in Übereinstimmung befänden. Es gehörte für einen Mann in seiner politischen Stellung ungewöhnlicher Mut dazu, dem herrschenden Zeitgeiste öffentlich so ungescheut entgegenzutreten. Der Erfolg des Buches war bedeutend und kein vorübergehender; es erlebte allein in England mehr als zwanzig starke Auflagen, ebensoviel in Amerika, auch ist es in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden.

Sein Vermögen betrachtete der uneigennützig Menschfreund stets als ein ihm für das Wohl seiner Nebenmenschen anvertrautes Pfund. Zur Vinderung der gedrückten Lage der arbeitenden Klassen hat er mit vollen Händen das Seine beigetragen; regelmäßig verwendete er mindestens den vierten Teil seiner Einkünfte zu wohlthätigen Zwecken, namentlich auch zur Unterhaltung von Bildungsanstalten für die geistig vernachlässigten Armen. In manchen Jahren überstiegen seine Ausgaben für Zwecke der Mildthätigkeit die Summe von 2000 Pfund Sterling, und im Jahr 1800, als England von Mißwachs und Teuerung heimgesucht wurde, bezugen sie 3173 Pfund (über 60 000 Mark). Jene seltene Bescheidenheit, die ihn schon als Jüngling zierte, verließ ihn auch nicht, da sein Name in aller Munde lebte und ihm von Kaisern und Königen Auszeichnungen zu teil geworden. Bei einem Zusammenlauf bezeugte ihm die Menge ihre Verehrung durch höfliches Ausweichen.

„Wie freundlich“, sprach er bescheiden, „benahmen sich alle gegen mich! Man machte mir Platz und behandelte mich, als ob ich ein großer Mann wäre.“

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dieses Vorbild für jung und alt auch in seinem häuslichen Leben verehrungswürdig erscheint. Mit Gewissenhaftigkeit und Hingebung erfüllte Wilberforce seine Pflichten als Gatte und Vater. Er hatte sich 1797, bereits 38 Jahre alt, mit Miß Anna Spooner verheiratet, welcher Ehe vier Söhne und zwei Töchter entsprossen. Als die Kinder heranwuchsen, gab er 1812, nach genauer Abwägung zwischen den Pflichten seines öffentlichen und Privatlebens, die Vertretung für die bedeutende Grafschaft Yorkshire auf und ließ sich für einen kleineren Bezirk wählen, um die nötige Zeit für ihre Erziehung zu erübrigen; denn „Kinder“, sagte er, „haben auf eines Vaters Herz, Auge und Umgang Anspruch.“ Während seiner Abwesenheit vom Hause versäumte er nie, an jedes wenigstens einmal wöchentlich zu schreiben, wobei er Gelegenheit nahm, sie auf ihre kleinen Fehler aufmerksam zu machen. So heißt es in einem Briefe an seinen vierzehnjährigen Sohn: „Es gibt einen gewissen bösen Geist, genannt Aufschub. Ich will dich, mein teuerstes Kind, ernsthaft gegen denselben warnen; er ist einer der gefährlichsten Feinde nützlicher Wirksamkeit.“ —

Acht Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Parlament vernahm England die Trauerkunde vom Tode des unvergeßlichen Mannes. Obwohl er, treu seinem einfachen, bescheidenen Sinne, gegen die Familie den Wunsch ausgesprochen, ohne jeden Pomp beerdigt zu werden, folgten doch die Mitglieder beider Häuser des Parlaments, die hervorragendsten Männer aller Parteien, dem Leichenbegängnis, und einem feierlichen Parlamentsbeschlusse gemäß wurde seine sterbliche Hülle in der Westminsterabtei, der Ruhmeshalle Englands, beigesetzt. Die Grafschaft York errichtete zu seinem Gedächtnis ein Versorgungshaus für Blinde, und seine Vaterstadt Hull eine Denksäule. In Westindien und New York legte die farbige Bevölkerung Trauer an um den dahingeshiedenen Vorkämpfer für ihre Freiheit und Menschenrechte. Sein Leben und Auszüge aus seinen Tagebüchern und seiner Korrespondenz wurden von den Söhnen Robert, Jaak und Samuel in fünf Bänden herausgegeben.

Wenige Personen haben in der Achtung ihrer Mitmenschen eine höhere Stufe eingenommen, wenige aber auch den beneidenswerten Platz mehr verdient als William Wilberforce.

